

Geschlecht und Gewalt. Einige Gedanken im Kriege

Mitten im gewaltsamen Angriffskrieg gegen die Ukraine, kurz vor dem Internationalen Frauentag, trifft sich Putin mit Stewardessen der Aeroflot. Während in der Ukraine Frauen unter inhumanen Bedingungen um das eigene Überleben sowie das Überleben ihrer Kinder kämpfen oder eine gefährliche Flucht in benachbarte Länder ergreifen, inszeniert Putin ein „gemütliches“ Beisammensein mit jungen Frauen, bei dem er – anders als beim Treffen mit dem französischen Präsidenten oder bei Gesprächen mit seinen Generälen und Ministern – in unmittelbarer Körpernähe zu den Russinnen sitzt und mal autoritär redet, mal kokett lächelt. In diesem Ereignis (auch wenn es sich hierbei um eine verfälschte Aufnahme handelt, wie es zum Teil behauptet wird) spiegelt sich, zumal vor dem Hintergrund der von Putin verursachten Kriegsgreuel, die Essenz der patriarchalen Gewalt wider. Die so in Szene gesetzte männlich-hegemoniale Macht überschneidet sich hier gleichermaßen mit der nationalistischen wie ökonomischen und nicht zuletzt mit der medialen Gewalt.

Es ist genau diese Verzahnung, welche Elfriede Jelinek, für die bekanntlich die Gewalt ein Schreibmotor und das Leitthema zugleich ist, von Anbeginn an in ihren Texten thematisiert. Vor dem Hintergrund der männlichen Gewalt besitzt die Frau in Jelineks fortwährender Diagnose keinen Subjektstatus, sie erscheint buchstäblich wie ein „Loch“¹, und als solches wird sie unterschiedlichen patriarchalen (Gewalt-)Strategien ausgeliefert. Unzählige wissenschaftliche Publikationen zu Jelineks Texten belegen diese Endlosschleife, die trotz genderspezifischer Veränderungen letztlich für die gesellschaftliche Grundstruktur konstant bleibt. Und doch wird in Jelineks Schreibverfahren – zumal in jüngeren Texten – in dieser Hinsicht etwas aufgebrochen, d.h., durch das kollektive Reden, das dominierende sprechende Wir kommt es gleichsam zum Verwischen der geschlechtlichen Binarität, zur Tilgung der Geschlechterordnung, wobei diese Gleichschaltung paradoxerweise im Endeffekt die männliche Allmacht und Gewalt untermauert.

Dieses Phänomen möchte ich exemplarisch an dem am 06.02.2020 am Wiener Akademietheater uraufgeführten Theatertext *Schwarzwasser*², der auch russische Spuren aufweist, sowie dem Zusatztext *Fischen im Trüben*³ veranschaulichen. In *Schwarzwasser* dominieren drei männliche Protagonisten, bzw. ein Protagonist und seine zwei Antagonisten, die sich allesamt „göttliche“ Züge anmaßen. Im gesamten Text wird eine moderne dionysische Orgie als eine politische, Gewalt schürende Ausschweifung zelebriert.

Einer der Texthöhepunkte rekonstruiert das in einer lockeren Alkoholpartyatmosphäre verlaufende Treffen auf Ibiza des Bundesparteiobmanns der FPÖ und späteren Vizekanzlers Heinz-Christian Strache sowie des damals geschäftsführenden FPÖ-Klubobmanns und Nationalratsabgeordneten Johann Gudenus mit einer angeblichen Nichte eines russischen Oligarchen. Diese Bacchanalien finden deutlich unter dem Phallus-Zeichen statt, wobei dieses Attribut von Dionysos zum Merkmal der feiernden Männer wird und für den sich durch den gesamten Text hindurchziehenden Machismos steht: „Die Villa auf der Insel, [...] gebranntes Wasser und Energetikgetränk, falls man vorzeitig müde wird, bevor man noch alles verkauft und verteilt hat, was da ist, und da sitzen wir in unseren dicken Hosen, auch die T-Shirts haben wir schon mit uns ausgestopft. Alles **dick**.“⁴ Die als „eine Geld-Botin“⁵ annoncierte falsche Oligarchennichte erscheint nicht nur als Instrument ökonomischer Gewalt, sondern wird auch als sexuelles Objekt anvisiert („wie scharf diese Frau ist“⁶). Der Geschlechtstrieb wird gleichermaßen zum Ursprung und zur Metapher von männlicher Gewalt („In Wahrheit ist die Gewalt in uns allen, in unseren Jeans wohnt sie, dort bricht sie dann manchmal hervor, mit Mühe, die Hose ist eng, aber runter muß auch sie.“⁷). Im Gesamttext wimmelt es von misogynen Sprüchen, die die männliche Überheblichkeit markieren. Dabei wird eine ganze Palette von patriarchalen Strategien der Unterwerfung der Frauen, die Jelineks Texte schon immer dekuvierten, heraufbeschworen. Die Frauen werden zu (sexuellen) Gebrauchsobjekten herabgesetzt oder mit der wehrlosen Natur gleichgesetzt („Frauen werden was kosten. Dann wir man sich ihren Gebrauch zweimal überlegen müssen, sie werden jedoch immer vorrätig sein, verfügbar wie die Natur“⁸), oder aber auf das Äußere reduziert („Die Frauen sind auch bereits da. Sie tun, was sie immer tun. Blond! Mindestens blond! Blond und mehr! Blonde and more! Lange Haare, blondes Zeichen.“⁹), wobei sie mittels eines Werbevokabulars für Haartönung zu „blonden Zeichen“, d.h. im Grunde zu „blinden“ Zeichen, Zeichen ohne Inhalt, Leerstellen, Löchern mutieren. Diese diskreditierenden Phrasen werden allerdings ab und zu – und dies ist auch ein Mechanismus, den Jelinek schon immer enttarnte – in eine abmildernde Rhetorik verpackt, die die Abhängigkeit der Männer von den Frauen bzw. eine harmonische Relation zwischen beiden Geschlechtern vortäuscht („Wir fühlen uns wohl mit unseren Frauen, aus denen kann noch was werden!“¹⁰; „In unseren Lenden haben die Frauen immer zuverlässig etwas geweckt, das machen sie auch diesmal wieder, sie können es nicht lassen, sie machen es immer wieder, mit jedem, der ihnen den Herrn zeigt, und wir sind dann die Dummen. Nie wieder!“¹¹). Immer wieder wird jedoch die Unterlegenheit der Frauen gegenüber den Männern, den „Herrn der Schöpfung“ („Auf, ihr jungen Frauen, hier bring ich euch den Frevler, der eure Kinder zeugen wird“¹²) sowie ihre „Enteignung“ hervorgehoben („Sie sind für alles und jeden offen, die Frauen, die blonden

Frauen, schön anzuschauen, was soll das bringen, was soll ihnen das eintragen, daß sie sich frei und blond gemacht haben? Einen Eintrag ins Grundbuch? Nein. Sie haben nichts dazu beigetragen, daß das Haus hier steht. [...] Die Frau ist Gegenstand der Anbetung wie Schreckens.“¹³). Die Dominanz der Männer drängt die Frauen im Großen und Ganzen an den Rand der Gesellschaft („Die beiden Helden sind männlichen Geschlechts, das sehen sie ja, es will tätig werden, das würde ihm passen, aber außer ihnen gibt es nur noch Frauen, Greise und die restliche Bevölkerung.“¹⁴), andererseits wird in *Schwarzwasser* eine „Entdifferenzierung“ vollzogen, die Jelinek in dem Zusatztext folgendermaßen kommentiert: „Es entsteht im dionysischen Ritual eine neue Gleichheit der Geschlechter, eine Entdifferenzierung, die in Gewalt mündet. Männer und Frauen jagen gemeinsam, aber die Frauen werden dabei in ihrer Gewalttätigkeit zu Männern, und die Männer müssen zu Frauen werden, denen Enthemmtheit erlaubt ist in ihrer Körperlichkeit, die sie ständig auszustellen haben, wie die falsche, aber scharfe Oligarchennichte [...].“¹⁵Tatsächlich kommt es in *Schwarzwasser* zu einer kollektiven, geschlechtsübergreifenden Gewalteskalation, bei der signifikanterweise Frauen besonders grausam werden: „Da kommen noch mehr von uns! Alle wir! [...] Frauen, um Krieg zu führen, Männer, um sich gut zu unterhalten, was ist schon dabei? [...] Die Frauen bringen die Opfer. Sie erschüttern den Grund der Erde. Herrinnen des Bebens.“¹⁶ Obwohl sich das gesamte Kollektiv in gewalttätige Bacchantinnen zu verwandeln scheint („Wie Bacchantinnen, rasende Mänaden werden wir herumrennen und Mord und Totschlag planen“¹⁷), gewinnen am Ende die Männer die Oberhand („Endlich beherrschen die Männer die Frauen. [...] Die Männer werden dann auch zu Frauen? Nein. Sie gehen nur eine Beziehung mit ihnen ein, nach wie vor, und besteht keine, wollen sie eine und dann noch eine.“¹⁸). Die Entdifferenzierung erweist sich schließlich als männliche Taktik, die die Frauen für die Gewalt vereinnahmt und instrumentalisiert. Diese Instrumentalisierung besteht unter anderem in der Strategie der vermeintlichen Verehrung (Heiligsprechung) der Frauen, hinter der sich jedoch Verachtung verbirgt:

Und jetzt haben sie [die Fremden] hier einen Mann erstochen und eine Frau geschändet, das zeigt leider keineswegs die Überlegenheit der Frau an, daß man sie unbedingt kleinmachen wollte, eher im Gegenteil, sondern macht vielmehr deutlich, daß die Frauen die mehr oder weniger passiven Zuschauer dieser komischen Tragödie sind, an der sie fast nie teilnehmen. Sie schauen es sich aber gerne an. Sie sind die idealen Zuschauer, Sie schreien immer. Sie schreien, vor allem die Frauen schreien immer so laut. Das können sie. Wie das Tier und das Kind kann die Frau, wenn auch in geringerem Maße, aufgrund ihrer Schwäche und relativ marginalen Stellung im Opfer eine Rolle spielen, sie will aber immer die Hauptrolle spielen, danach drängt es sie, das kennen wir schon. Die Frauen sind schließlich unsere Heiligen, darauf bestehen sie, wissen aber nicht, was mit Heiligen schon alles passiert ist. [...] Moment noch, die Frau wird gleichzeitig begehrt und abgewiesen, verachtet und bewundert, vor allem die Blondinnen aus dem Osten, die sind schärfer als, ach was, denken Sie sich selbst was aus.¹⁹

In diesem Sinne erinnert der Text auch an die starken, neokonservativen Tendenzen, die nicht nur die Tilgung der Geschlechterordnung ausschließen, sondern auch einen emanzipatorischen Rückschritt fordern: „Es ist wichtig, an sich selbst zu glauben und sich selbst treu bleiben und Mann und Weib voneinander unterscheiden zu können und dementsprechend zu handeln, das ist das wichtigste, sonst können wir doch niemals mehr werden, als wir schon sind. [...] Das Mannerl sucht das Weiberl, und das soll jetzt verboten werden? So fragt der glattrasierte Barde.“²⁰ Der konservative männlich-hegemoniale Diskurs scheint – wie *Schwarzwasser* zeigt – nach wie vor omnipräsent zu sein – in der Politiksprache, im Volksrock eines Gabaliers wie in Bildern eines Wiesingers. Er ist aber auch angesichts der emanzipatorischen Veränderungen in der Sprache wirksam, was Jelinek bitter-humoristisch pointiert: „Haben wir Frauen das gemacht? War ich dabei? Nein, ich war nicht dabei, aber ich fühle mich mitgemeint, wenn Frauen gemein werden.“²¹

Die von Jelinek im Essay *Fischen im Trüben* gestellte Frage – „Mündet die Aufhebung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern zwanghaft immer in Entdifferenzierung, bei der sich die Gewalt, also, sagen wir klischeehaft: das Männliche, der Krieg, durchsetzt?“²² – kann zum Teil als eine rhetorische Frage gelten. Im Falle von dem eingangs erwähnten Treffen Putins mit den jungen Russinnen darf zwar von einer „Aufhebung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern“ keine Rede sein, aber das Ereignis stellt gewissermaßen eine national(istisch)e Entdifferenzierung dar, die darin besteht, dass das ganze „Volk“ unabhängig vom Geschlecht als eine Einheit für den Krieg (der übrigens Krieg nicht genannt werden darf) plädieren soll. Bei dieser Entdifferenzierung unterliegen die jungen Aeroflot-Flugbegleiterinnen einer Instrumentalisierung durch die männliche (Staats-)Gewalt genauso wie auch tausende andere russische Frauen. (Eine absolute Entdifferenzierung ist natürlich schwer möglich. Man denke an die lautstarken Anti-Kriegs-Proteste russischer Soldatenmütterorganisationen während der russischen Kampfeinsätze in Afghanistan und Tschetschenien oder an die jetzigen „tapferen Frauen und Männer, hauptsächlich Frauen, [...] die auf den Straßen der russischen Städte gegen die Zerstörung in der Ukraine demonstrieren [...].“²³ Andererseits bleibt jedoch die Gewalt des aktuellen Krieges eine ausgesprochen männliche, wie die Femen-Aktivistin Inna Schewtschenko überzeugend auf den Punkt bringt:

Ich denke nicht, dass das biologische Geschlecht der alles bestimmende Faktor ist, ich bin keine Deterministin. Aber wir alle leben in einer männlich geprägten Kultur, natürlich ist das ein Krieg der Männer. Schauen Sie in die Geschichte der Welt, Gewalt geht von Männern aus. Ich bin mir deswegen sicher: Wenn wir mehr Frauen an der Macht hätten, würden nicht so viele Gräueltaten passieren. **Putin behandelt die Ukraine wie eine Frau**, die er auslöschen möchte. Eine der Pressekonferenzen, kurz vor der Invasionen, schloss er mit einem widerlichen Vergewaltigungswitz, der in etwa bedeutet: ‚Ob sie es will oder nicht, meine Schöne, da muss man durch.‘ Dies bestätigt seine Welt-sicht.²⁴

Angesichts des höchstpessimistischen, resignativen Tons von Jelineks Diagnosen wäre Schwetschenkos Idee einer weiblichen Machterweiterung tatsächlich ein Antidoton gegen die männliche Gewalt. Oder auch Erweiterung einer spezifisch weiblichen Protestgewalt, die Schwetschenko und tausende andere Aktivistinnen derzeit ohnehin intensivieren.

Anmerkungen

-
- ¹ Jelinek, Elfriede: *Das weibliche Nicht-Opfer*. <https://www.elfriedejelinek.com/fopfer.htm> (23.03.2022), datiert mit 23.6.2004. (= Elfriede Jelineks Website, Rubriken: Archiv 2004).
- ² Vgl.: Jelinek, Elfriede: *Schwarzwasser*. In: Jelinek, Elfriede: *Schwarzwasser*. Am Königsweg. Zwei Theaterstücke. Hamburg: Rowohlt 2020, S. 149-240.
- ³ Vgl.: Jelinek, Elfriede: *Fischzug im Trüben*. In: Janke, Pia / Teutsch, Susanne (Hg.): JELINEK[JAHR]BUCH. Elfriede Jelinek Forschungszentrum 2020-2021. Wien: Praesens Verlag 2021, S. 19-24.
- ⁴ Jelinek, Elfriede: *Schwarzwasser*, S. 193. Hervorhebung durch den Autor.
- ⁵ Ebd., S. 170.
- ⁶ Ebd., S. 180.
- ⁷ Ebd., S. 156.
- ⁸ Ebd., S.162.
- ⁹ Ebd., S. 173.
- ¹⁰ Ebd., S. 164.
- ¹¹ Ebd., S. 193.
- ¹² Ebd., S. 204.
- ¹³ Ebd., S. 194.
- ¹⁴ Ebd., S. 219.
- ¹⁵ Jelinek, Elfriede: *Fischzug im Trüben*, S. 22-23.
- ¹⁶ Jelinek, Elfriede: *Schwarzwasser*, S. 197.
- ¹⁷ Ebd., S. 204.
- ¹⁸ Ebd., S. 218.
- ¹⁹ Ebd., S. 233.
- ²⁰ Ebd., S. 175.
- ²¹ Ebd., S. 233.
- ²² Jelinek, Elfriede: *Fischzug im Trüben*, S. 23.
- ²³ Jelinek, Elfriede: *Ukraine*. <https://www.elfriedejelinek.com/f-ukraine.htm> (24.03.2022), datiert mit 2022 (= Elfriede Jelineks Website, Rubriken: Aktuelles 2022).
- ²⁴ Weber-Steinhaus, Fiona: *Inna Schwetschenko „Putin behandelt die Ukraine wie eine Frau.“*. In: ZEITmagazin ONLINE, 3.3.2022. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2022-03/ukraine-krieg-protest-inna-schwetschenko-russland> (24.3.2022). Hervorhebung durch den Autor.